Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 48 (1960)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 23.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1090

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Bern, 20. Februar 1960 Nachdruck unter Quellenangabe gestattet 48. Jahrgang, Nr. 2

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Druck, Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co. AG, «Zentralblatt», Marienstraße 8, Bern 6
Telefon (031) 2 77 33, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Aufmunterung

Haben wir sie nicht zu allen Zeiten, wenn auch unterschiedlich, nötig? Es kann ja sein, daß uns gerade alles wie von selber gerät und wir auch keine Gedanken an diese scheinbare Selbstverständlichkeit verlieren. Dann mag ein Wort der Anerkennung uns ebenso selbstverständlich vorkommen, und wir legen es etwas wohlgefällig zu den Dingen, die wir mit Recht glaubten erwarten zu dürfen.

Dann wiederum gibt es aber Tage, wo alles mühsamer vor sich geht, wo das Arbeitsprogramm nicht lockt, sondern wie ein Berg vor einem steht, sein Gipfel ohne jeglichen Eroberungsreiz. Und schon kommt blitzschnell jene Frage zum Zug, die nach dem Sinn des ganzen Tuns frägt. In diesen Momenten sind wir dann viel empfänglicher für ein Wort der Aufmunterung, eine Anerkennung eines Tuns oder auch einer Unterlassung, vielleicht nur eine Zustimmung zu etwas, das uns Freude macht, weil es uns gefällt; es mag ein Kleid sein, eine Zusammenstellung von ein paar grünen und roten Zweigen, aus denen ein paar Schilfrohre emporsteigen und die ersten Forsythiaglöcklein goldenes Frühlingslicht einläuten möchten. Vielleicht ist es auch eine Zustimmung zu ein paar Überlegungen, die man zu Papier gebracht hat und dann unbehütet in die Welt hinausziehen ließ, ohne Gewißheit hoffend, daß sie hier und dort ein Echo auslösen möchten. Wenn sie sich da und dort wohlaufgenommen wissen und sich einnisten durften, flutet von ihnen jenes aufmunternde Fluidum zurück, das wie ein Lichtlein vor einem hertanzen mag und den zu gehenden Weg erhellt. Wie leicht wäre es doch im Geschehen der täglichen Begegnungen – ganz besonders uns Frauen, wenn wir mit einer andern zusammen unsern Haushaltarbeiten nachgehen – hier und dort ein solches Wort zu sagen! Wir haben immer viel zu sehr die Hemmung, daß man es uns unrichtig auslegen könnte, daß Zurückhaltung immer vor Spontaneität zu stehen hat.

Pfarrer O. Lauterburg hat in seinem Buch «Wozu leben wir?» in ein paar Zeilen ausgesprochen, was wir damit meinen: «Woher kommt's, daß die arme Putzfrau so gut aufgeräumt von der Arbeit heimkehrt? Ein angesehener Gemeinderat hat sie

angeredet und sich nach der verheirateten Tochter im Welschland erkundigt, ob sie immer gesund sei und was ihre zwei Buben machten. Man denke sich nur: nach der Elise hat er gefragt und einen schönen Gruß für sie und die Kinder aufgetragen.»

Fragen wir immer dann, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, nach der Elise?

M. H.

Zusammenarbeit zwischen der Fürsorgerin und der gemeinnützig Tätigen

Ein weiterer Beitrag

(Mit freundlicher Bewilligung nachgedruckt aus dem «Mitteilungsblatt des Vereins Ehemaliger der Schule für soziale Arbeit»)

Vom Sinn der freiwilligen Fürsorgearbeit der verheirateten Ehemaligen

I.

Im Artikel unserer Kollegin Fräulein Häberli über die Verhältnisse in der amerikanischen Fürsorgearbeit fand sich ein sehr fröhlicher Ausdruck, die «interrupted career ladies». Das sind die «Ehemaligen», die früh heirateten, aber nachdem die Kinder größer geworden, oder bei Kinderlosigkeit schon früher, das Bedürfnis haben, ihre Kenntnisse nicht nur auf die engste Familie anzuwenden oder gar brachliegen zu lassen. In Amerika hat man die Möglichkeit auch erkannt, daß diese Frauen als freiwillige Helferinnen in der Fürsorge sehr wertvolle Arbeit leisten können, die der rein laienmäßigen «Gutherzigkeitsarbeit», die vielfach mehr dem Geltungstrieb entspringt, doch sehr überlegen ist.

Die Redaktorin hat mich gebeten, aus meinen Erfahrungen als «interrupted career lady» etwas zu berichten, um vielleicht jüngere, verheiratete Ehemalige zu ermutigen, auch ihren Anteil an freiwilliger Mitarbeit in der großen Vielfalt unserer Organisationen zu leisten.

Als Absolventin des Kurses A 1926/27 war es recht ketzerisch, sich gleich nach dem Diplom zu verloben, da es damals noch sehr wenig ausgebildete Kräfte gab. Man wurde deshalb ein leises Schuldgefühl nie ganz los. Und als uns leider aus gesundheitlichen Gründen Kinder versagt blieben, erwies es sich bald, daß Haushaltarbeit allein eine Fürsorgerin nicht befriedigt. Leider war in unserm ersten Wohnort, in Kreuzlingen am Bodensee, zu jener Zeit noch steiniger Boden in fürsorgerischer Beziehung. Über einen gelegentlichen Basar für die TB-Fürsorge oder den «Frauenverein» kam man nicht hinaus, und alle Bemühungen, eine Fabrikfürsorge für verschiedene, kleinere Betriebe zu schaffen, scheiterten an der damaligen Krise, bzw. an den Finanzen.

Ganz andere Möglichkeiten boten sich, als wir nach einigen Jahren in unsere Vaterstadt St. Gallen zurückkehrten. Da kamen die Aufgaben von selber an mich heran, und es galt nur immer, die richtige *Synthese zwischen Familienleben und Fürsorgearbeit* zu finden. Ein Bindeglied war auf jeden Fall die Aufnahme von Haushaltlehrtöchtern und Anlehrtöchtern, die zum Teil aus schwierigen Verhältnissen stammten. Sie konnten mich von der zeitraubenden Kleinarbeit des Haushaltes entlasten

und zugleich die Wohltat eines geordneten Heims kennenlernen. Ich selbst wurde dadurch für eine Reihe von temporären oder dauernden Aufgaben frei. Es begann im Fürsorgeamt, wo mich der frühere Praktikumschef bat, eine ganz junge Tochter ohne jegliche Vorbildung (sie wäre so gern Arbeitslehrerin geworden!) in die Pflichten einer Informatorin einzuführen. Dann folgte die Wahl in den Vorstand der Frauenzentrale, dem ich 17 Jahre angehörte, wovon die Kriegsjahre wohl doppelt zählten. Zu dieser Zeit galt es auch oft, Militärpflichtige im Fürsorgeamt zu vertreten, was mir möglich wurde, weil mein Mann auch sehr oft im Militärdienst war. Hinzu kam in jener Zeit auch die Obdachlosenfürsorge, die nun durch den Neuaufbau des Zivilschutzes wieder aktuell wird.

Als sehr schöne Aufgabe empfand ich auch einen Kurs über Fürsorge für den Hausbeamtinnenkurs an der Haushaltungsschule, den ich zehn Jahre führte. Er brachte mich in Berührung mit vielen lernfreudigen, tüchtigen, jungen Mädchen, und durch die regelmäßigen Besichtigungen in Heimen und Institutionen in und außer der Stadt entstanden ebenfalls wertvolle Kontakte.

Als Vertreterin der Frauenzentrale im Arbeitsgericht für die Gruppe Hauswirtschaft begegnet man gelegentlich interessanten, hie und da auch unglaublichen Fällen.

Eine weitere Arbeit, mir seit Jahren recht ans Herz gewachsen, ist die Mitarbeit im Arbeitsausschuß der Stiftung für das Alter. Die Gesuche aus dem ganzen Kanton können in Zirkulation zu Hause bearbeitet werden, und nur die schwierigeren werden in ein bis zwei Sitzungen im Monat behandelt. Man bekommt viel Einblick in Einzelschicksale und schwere Verhältnisse, trotzdem man den Einzelfall nicht selbst behandeln kann.

Eine ähnliche Bereicherung erfahre ich durch die Kantonale Mütterhilfe (Bundesfeierspende 1951). Unsere Kommission hat in nahezu 1000 Einzelfällen bis heute viel verborgene Not junger, kinderreicher Mütter lindern können. Aus dieser Arbeit ist auch der Fonds für Zahnprothesen erwachsen, weil die Gesuche für diesen Zweck die Mütterhilfe mit viel zu hohen Summen belasteten. Der Kanton bewilligte uns großzügig für diesen Zweck schon zweimal 15000 Fr. aus dem Lotteriefonds. Wir erhielten diese Mittel allerdings auf Grund der sorgfältigen Erhebungen einer Diplomarbeit der Schule für soziale Arbeit. Diese Diplomarbeit wiederum wurde ermöglicht durch meinen engen Kontakt mit der Schule als langjähriges Mitglied des Vorstandes. Es ist wohl unnötig zu erwähnen, wie bereichernd es ist, dauernd mit der Schule in Kontakt zu bleiben und miterleben zu dürfen, welche Entwicklung die Ausbildung der Fürsorgerin in den letzten 20 Jahren genommen hat.

Ebenfalls vor 20 Jahren zeigte sich in unserer Stadt auch das Bedürfnis nach einem Zusammenschluß der damals noch bescheidenen Zahl von Ehemaligen. Da die Berufstätigen nie Zeit fanden, so etwas zu organisieren, war es wieder die «interrupted career lady», die für eine Anzahl von Jahren das Schifflein steuerte. Heute zählt unsere lebendige Gruppe über 60 Mitglieder und wird von jüngeren Kräften vorzüglich geleitet. Nötig und dankbar ist es auch, hin und wieder für einzelne Berufstätige persönlich zur Verfügung zu stehen, sei es, um sie gelegentlich Gastfreundschaft im gemütlichen Heim genießen zu lassen oder daß sie besonders schwere Fälle oder andere Berufsschwierigkeiten mit einer Kollegin besprechen können, die Verständnis für ihre Lage hat.

Eine große Erweiterung des Gesichtskreises durfte ich auch erfahren als Vertreterin der Frauenzentrale St. Gallen im Vorstand des Bundes schweizerischer Frauenvereine. Durch die direkte Orientierung über die Geschäfte und Aufgaben der großen schweizerischen Dachorganisation erhielten die Frauenkreise in unserm abgelegenen Zipfel des Landes viel Anregung und Auftrieb und konnten immer rechtzeitig zu wichtigen Gesetzesvorlagen und andern Fragen Stellung nehmen. Und wenn eine Aufgabe erfüllt erscheint, dann zeigen sich immer bald wieder andere, obwohl ich mir vorgenommen habe, nun nur noch in temporären Kommissionen mitzuarbeiten. So ist es zurzeit die Mitgliedschaft im Vorstand des Gemeindehelferinnenkurses, welche Einblick gibt in diese wertvolle Spezialausbildung, und war seinerzeit eine kantonale Arbeitsgemeinschaft für die Saffa 1958, für welche leider wieder keine jüngern Kräfte zu finden waren.

Wenn ich nun die Bilanz dieser mannigfaltigen, zum größten Teil freiwilligen Tätigkeit ziehe, so muß ich sagen, daß sie, trotz manchen Schwierigkeiten mit zum Teil ungeeigneten Mitarbeitern und Kommissionsmitgliedern, sehr viel Positives in mein Leben brachte. Dies besonders auch, weil mein Mann, welcher anfänglich der Fürsorge ganz fern stand, bald eine starke Beziehung dazu bekam. Er übernahm selber auch Aufgaben, die seinen Fähigkeiten besonders gut entsprachen. Das ist ja auch das Wesentliche, speziell bei freiwilliger Arbeit, daß man sich nicht scheut, rechtzeitig irgendwo anzufangen und dann herausfindet, welche Art der Tätigkeit einem am besten liegt. In diesem Sinn kann von uns «interrupted career ladies» eine Menge wertvoller Ergänzungsarbeit geleistet werden, und es ist nur zu hoffen, daß sich auch stets wieder jüngere Kräfte einschalten, um die Lücken zu schließen, die sich immer wieder überall auftun. *M. Zürcher-Schelling*

II.

Nie hätte ich gedacht, daß ich später einmal als verheiratete Frau eine dreifache Komiteedame sein würde! (von zwei Heimkommissionen und einer Frauenhilfskommission). Ich muß zwar sagen, daß ich jeweils sehr widerwillig und erst nach wiederholtem Drängen meine Mitarbeit zusagte. Während der ersten feierlichen Sitzungen kam ich mir auch reichlich «malplacée» vor und verstand recht wenig von den Fragen, die da besprochen wurden.

Mit der Zeit ist es aber doch anders geworden. Neben dem Haushalt und sechs Kindern reichen zwar Zeit und Kraft nicht mehr weit. Aber es gibt ja verschiedene Aufgaben in solchen Kommissionen. Ich habe zum Beispiel gesehen, daß man auch dadurch helfen kann, daß man einer Heimleiterin menschlich ein wenig nahesteht und ihre Sorgen und Nöte mit ihr teilt. Dadurch erhält man für die Heimprobleme, von der Leiterin aus gesehen, einen besseren Überblick und kann sich dann in den Sitzungen für ihre verschiedenen Bedürfnisse einsetzen.

Am Anfang habe ich mich zwar oft gefragt, ob meine Einsatzbereitschaft überhaupt einen Sinn hat. Besonders wenn eine Kommission sich aus älteren, bewährten Mitgliedern zusammensetzt, ist es oft aussichtslos, als neu Hinzugekommene irgendeine Neuerung herbeizuführen, sei es auf dem Gebiet der Erziehung oder in Budgetfragen. Aber damit muß man einfach rechnen, daß man zuerst einmal ein Jahr «absitzen» muß, bis man als nicht mehr «allzujunge» Mitarbeiterin anerkannt ist.

Ein hilfreiches Mittel, sich ein wenig Gehör zu verschaffen, ist das Protokollschreiben. Auch wenn einem dies zuerst einiges Bauchweh verursacht, erlaubt es einem doch, bei nicht endenwollenden Diskussionen und Unschlüssigkeiten auf eine Entscheidung zu drängen. «Also, was soll ich jetzt schreiben? Wer wäre für den ersten Vorschlag?» usw. Oft kommt es auch vor, daß ein neues Traktandum angeschnitten wird, bevor das eben besprochene zu einem klaren Beschluß geführt wurde. Auch hier hat man als Protokollschreiberin den Vorzug, ohne unbedingt als ständige Nörglerin empfunden zu werden, eine klare Formulierung von Entschlüssen verlangen zu dürfen, was einer Heimmutter ihre Aufgabe sehr erleichtert.

Obwohl ich mich vielen Problemen gegenüber, die ein Heim oder einen Verein betreffen, gar nicht gewachsen fühle, so merke ich doch, daß wir durch den Besuch einer Schule für soziale Arbeit viele Erfahrungen und Kenntnisse besitzen, die «Nichtsoziale» sich erst langsam erwerben müssen. Warum sollen wir diese nicht auch den andern zugute kommen lassen?

Ebenso wichtig wie die Tätigkeit in solchen Kommissionen scheint mir noch eine andere Art sozialer Arbeit, für die wir Verheirateten offen sein sollten. Immer wieder höre ich Schwester Martha Mugglis Worte: «Ein einsamer Mensch, ob Kind oder Erwachsener, kann nur gedeihen, wenn die Fürsorge und Liebe eines Menschen ihn unaufhörlich begleiten.» Im Laufe der Jahre haben sich mir solche Menschen in den Weg gestellt, die ich begleiten muß, seien es nun einsame Alte, überarbeitete Mütter oder Menschen in seelischen Nöten. Warum hüten wir zum Beispiel den unzähligen abgehetzten Müttern, gleich welchen Standes sie sind, nicht während einiger Stunden oder Nachmittage die Kinder? Warum laden wir eigentlich nicht viel mehr Frauen ein, daß sie eine Stunde auf einem Liegestuhl sich ein wenig aussprechen und in einer andern Atmosphäre sich wieder einmal entspannen können? Viel mehr Menschen, als wir denken, sind einsam, und alle haben Schweres zu tragen. Und doch gibt es so wenig Gelegenheiten, etwas abladen zu dürfen. Wie wohl tut oft nur schon ein Wort am Telephon oder ein regelmäßiger Brief, ein Buch, ein Päcklein, ein Besuch! Sind wir nicht auch für eine solche Aufgabe in der Schule vorbereitet worden? Nur ein wenig Mut braucht es und immer wieder ein kleines «Schüpflein». Ich bin sicher, daß viele Übermüdungserscheinungen und Nervenzusammenbrüche durch ein solches Mittragen vermieden werden könnten.

Natürlich gibt es auch Zeiten, wo auch ich abgehetzt und bedürftig bin und fast selber ein soziales Problem darstelle! Selbstverständlich weiß ich, daß meine Familie mich in allererster Linie braucht. Aber doch ist es mir oft so gegangen, daß ich an einem fremden Bett sitzend plötzlich wieder Kraft und Ruhe für die eigene Aufgabe erhalten habe.

Esther Röthlisberger-Pestalozzi

Voranzeige

Unsere Jahresversammlung findet am 17./18. Mai 1960 in Olten statt. Wir werden in den beiden nächsten Nummern des «Zentralblattes» näher darüber berichten.

Gemeindestubenarbeit

Zwei weitere Beiträge

Unser «Volksheim» Rapperswil und die Schulen

Wenn an unser Haus alljährlich viele Anfragen wegen Verpflegungen von Schulreisen gerichtet werden, ist das gut zu verstehen. Liegt doch das schöne Rapperswil im Schnittpunkt so vieler Ausflugsmöglichkeiten und hat das Städtlein ja auch gerade jungen Menschen viel Schönes zu zeigen. Was sagt allein schon ein ehemaliges, altes Grafenschloß einem jungen, aufgeschlossenen Gemüte, wie spricht der See mit seinem Damm und seinen stillen Inseln Ufenau und Lützelau eine lockende Sprache zu Kindern, die daheim nicht an einem solchen wohnen! Zu diesen rein landschaftlichen Schönheiten soll sich zudem in absehbarer Zeit noch ein ständiger Kinderzoo von Knies Tieren etablieren, und Knie ist ja für das Kinderherz sowieso ein Begriff.

Da kommen sie jeweilen schon im Frühling und später zur Sommerszeit herangetrippelt und die aus irgendeinem Grund Verspäteten noch im Frühherbst, teils zu Fuß von Etzel- oder Bachtelhöhen herab, teils per Schiff oder mit dem Züglein. Andere benützen unser Haus als Absteigquartier vor oder nach dem Besuche unseres Nationalkleinods, des Rütli. Der Kombinationsmöglichkeiten einer Schulreise mit Halt in der Rosenstadt gibt es dutzendweise. Fröhlich und hungrig setzen sich die jungen Leute an unsere gedeckten Tische und erfüllen Gänge und Stuben des alten Hauses mit jung-frischem Atem, und nach erfolgter «Atzung» erschallt oft auch ein Lied aus froher Brust. Unsere Vorsteherin gleicht dann einer Mutter Helvetia, wenn sie mit Milchkanne oder Teekrug beim Bewirten über all den kleinen Schöpfen, den lockigen und den glatten, «schwebt».

Die Lehrer und Betreuerinnen der vielen, teils braven, teils abenteuerlustigen Schäflein schätzen offensichtlich die sichere Hürde unseres Hauses. Mit der Jugend zieht hinwiederum eine frische Brise durch unser Haus, und mit Wehmut denkt man beim Anblick dieser bunten Schar an seine eigenen lust- und wonnevollen Schulausflüge zurück, die im allgemeinen ja viel bescheidener waren. Zum großen Glück gibt es aber auch heute noch viele kluge Jugendbetreuer, die ihre Schützlinge auf Schulreisen nicht mit «Reizüberflutungen» überfüttern, sondern mit wesentlichen Werten ausfüllen.

Natürlich gibt es nach sorgfältigen Planungen auch etwa Absagen, wenn Jupiter Pluvius sich allzu sehr negativ in die Abmachung betreffs Wetter mischt, aber meistens wird das notgedrungen Versäumte in einem spätern Zeitpunkt nachgeholt. Einmal gab es sich infolge Umstellungen, daß vier Schulen zugleich ihren Imbiß einnahmen, schön verteilt in drei Stockwerken.

Und all die Kinder, die da in ihren frohen Jugendtagen bei uns treppauf und treppab trippeln, sind ja die Erwachsenen von morgen. Sind etwa jetzt schon solche unter ihnen, die später den Erzieherberuf wählen, sich in der Zeitenfolge des «Volksheims» Rapperswil zurückerinnern und gerne mit der jüngsten Generation dort Einkehr halten wollen und wäre es auch nur, um diese traute Kindheitserinnerung wieder aufleben zu lassen?

Marg. Küng-Gabriel

Mittagsbetrieb im Alkoholfreien Restaurant «Sonnenblick» in Baden

Gerne entsprechen wir dem Wunsche, über unseren Mittagsbetrieb einige Mitteilungen zu machen.

Die außerordentlich günstige Lage unseres Betriebes für die Mittagszeit – befinden sich doch ganz in der Nähe der Haupteingang der Großfirma Brown, Boveri & Cie. und die Verwaltungsgebäude der Nordostschweizerischen Kraftwerke sowie der Motor-Columbus – hat auf unseren Mittagbetrieb eine entsprechende Auswirkung.

Die Hauptbelastung unseres Restaurationsbetriebes fällt auf die Zeit von 12 bis 13 Uhr.

Im ganzen können wir unseren Gästen 250 Sitzplätze zur Verfügung stellen; dieselben verteilen sich auf das Restaurant mit den Nebenräumen im Parterre sowie auf unseren vor zwei Jahren renovierten Saal im ersten Stock.

Hauptsächlich im Parterre ist der Andrang so groß, daß es nicht möglich ist, auf einmal allen Gästen Platz zu schaffen, und es hat sich dadurch die Gewohnheit eingebürgert, daß sich fast hinter jedem besetzten Stuhl ein weiterer «Anwärter» bereitstellt. Daß dadurch ein Platzmangel entsteht, welcher den Service sehr erschwert, ist begreiflich. Wir dürfen jedoch immer wieder feststellen, daß die Gäste, welche ihre Mahlzeit genossen haben, in der Regel ihren Kollegen bereitwillig den Platz überlassen. Es wäre jedoch, besonders bei schlechtem Wetter, von großem Vorteil, wenn wir den Gästen für die Wartezeit ein Lokal zur Verfügung stellen könnten, doch läßt sich dies aus Platzmangel nicht verwirklichen.

Die Zahl der verabreichten Mittagessen schwankt zwischen 330 und 390. Durch die neuzeitliche Arbeitseinteilung in den Fabriken, wo pro Monat zwei Samstage arbeitsfrei sind, reduziert sich die Gästezahl bereits an Arbeitssamstagen um ein beträchtliches, und an arbeitsfreien Samstagen ist die Frequenz ganz unbefriedigend.

Für unsere Leitung ist die Bereithaltung von genügend Bedienungspersonal ein Problem. Außer unseren regulären Angestellten haben wir ungefähr 14 Hilfen herangezogen. Dieselben rekrutieren sich zum großen Teil aus den umliegenden Fabrikbetrieben; da diese Töchter aber meist erst zehn Minuten nach Beginn unserer Essenszeit bei uns eintreffen können, entsteht im Service eine empfindliche Lücke, welche schwer zu überbrücken ist.

Trotzdem dieses Hilfspersonal für knapp dreiviertel Stunden Arbeit eine Barvergütung und freies Mittagessen erhält, haben wir ständig Mühe, einigermaßen qualifizierte Hilfen zu finden.

Von unseren Gästen wird besonders geschätzt, daß sie nicht, wie dies in Kantinen der Fall ist, auf ein Menu angewiesen sind, bieten wir doch zwei Menus mit Fleisch, ein drittes fleischlos, zudem eine neuzeitliche vegetarische Platte sowie Birchermüesli usw. Die Preise schwanken zwischen Fr. 2.70 und Fr. 1.50.

Für unsere Küche, welche aus Platzmangel nicht vergrößert werden kann, stellt dieser Hochbetrieb eine sehr große Anforderung, und nur durch geschicktes Zusammenstellen der Menus kann die pausenlose Verabreichung der Essen erreicht werden.

O. Walter-Josty

Mitteilungen der Sektionen

Bern. Da unsere Hauptversammlung am 10. März 1960 stattfindet, fällt diesen Monat die Mitgliederzusammenkunft aus.

Berufliche Eingliederung vor Renten

Wir dürfen darauf stolz sein, daß in unserem Lande seit dem 1. Januar eines der modernsten Invalidenversicherungsgesetze in Kraft ist. Eines der modernsten Gesetze dieser Art, weil es grundsätzlich Maßnahmen zur wirtschaftlichen Eingliederung der Invaliden vor die Ausrichtung von Renten setzt. Es ist also die Pflicht der Invalidenversicherung und das Recht des Invaliden, daß zuerst versucht wird, ihn wirtschaftlich unabhängig zu machen.

Sind wir uns aber bewußt, wie sehr der Erfolg des Grundsatzes «Eingliederung vor Renten» von uns allen abhängt? Zunächst wird es sehr viel auf die Invaliden selber, auf die Organe der Versicherung und die mit ihnen zusammenarbeitenden Hilfsinstitutionen ankommen. Die Invaliden selber müssen den Mut zum Wagnis, den Willen zum Überwinden von Schwierigkeiten und die Kraft zum Durchhalten aufbringen. Die Invalidenversicherung muß ihre Eingliederungsmaßnahmen so sorgfältig und individuell treffen, daß alle Invaliden, bei denen dies überhaupt möglich ist, für eine ihren Kräften angemessene Erwerbstätigkeit voll ausgerüstet werden.

Die Eingliederung im beruflichen Sinn ist aber erst gelungen, wenn der Invalide einen Arbeitsplatz gefunden hat. Im weiteren Sinn gehört zur vollen Eingliederung auch die Aufnahme in die menschliche Gemeinschaft des Arbeitsortes, der Nachbarschaft usw. Nach gut schweizerischer Tradition kennt die Eidgenössische Invalidenversicherung keine Zwangsbestimmungen, welche den Erfolg der Eingliederung sicherstellen sollen. Darum hängt nicht alles weder von den Invaliden selber noch von der Versicherung ab. Die Invalidenversicherung wird den Willen der Invaliden zur Selbständigkeit fördern können, wenn sich in zunehmendem Maße Arbeitgeber finden, die Invalide an für sie passenden Arbeitsplätzen einstellen; wenn direkte Vorgesetzte und Arbeitskollegen landauf und -ab bereit sind, invalide Nebenarbeiter als ihresgleichen zu behandeln. In dieser wohnungsknappen Zeit kommt aber auch den Hausbesitzern, den Zimmervermietern, die einen Invaliden in eine für ihn günstige Unterkunft aufnehmen, eine wesentliche Bedeutung für das Gelingen der beruflichen Eingliederung zu. Und schließlich: wer immer als Automobilist auf Menschen mit weißen und anderen Stöcken Rücksicht nimmt, wer als Fußgänger Behinderten im Verkehr wenn nötig behilflich ist, wer als Nachbar oder Arbeitskollege einem invaliden Menschen durch ein «Komm mit!» die Türe zu einer weiteren menschlichen Gemeinschaft öffnet, der trägt dazu bei, daß die wirtschaftliche und menschliche Eingliederung dank der Invalidenversicherung für die größtmögliche Zahl Behinderter Tatsache wird.

Pro Infirmis

Ferien für die Familie

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt schon seit über 20 Jahren einen Ferienwohnungskatalog heraus. Die Ausgabe 1960 enthält etwa 4500 Adressen von Vermietern aus der ganzen Schweiz, ist soeben erschienen und kann zum Preise von Fr. 2.— (exkl. Bezugskosten) bei der Ferienwohnungsvermittlung in Zug, Baarerstraße 46, Tel. (042) 41834, oder bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestraße 36, Zürich 1, bezogen werden. Der Katalog ist auch bei allen größern schweizerischen Verkehrsbüros sowie bei den Reise- und Auskunfts-

büros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. Zur Vermeidung von Nachnahmegebühren empfiehlt es sich, den Betrag von Fr. 2.10 (inkl. Bezugskosten) in Briefmarken beizulegen oder ihn auf Postscheckkonto VII 11430 Ferienwohnungsvermittlung, Zug, einzuzahlen.

Kataloge vorhergehender Jahre sind nicht mehr gültig. Dem Inhaber des Katalogs wird unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen frei sind. Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen für die Monate Juli und August sehr groß ist, sollten diejenigen, die es können, vor- oder nachher in die Ferien gehen. Auch von der zweiten Augustwoche an sind wieder Wohnungen frei. In der Vor- und Nachsaison sind die Mietzinse billiger.

Ein nach einem halben Jahrhundert erfüllter Wunsch:

Ein Besuch in der Gartenbauschule Niederlenz

Es muß während der Sommerferien 1909 gewesen sein, als ich zum ersten Male von einer Gartenbauschule für Töchter hörte. Bei meiner Tante war für ein paar Ferientage auch eine angehende Gärtnerin aus Niederlenz zu Besuch, die mir durch ihre frische, natürliche Art unglaublichen Eindruck machte. Sie erzählte voller Begeisterung von allem, was sie lernen durfte. Auch daß sie nun bald, gut vorbereitet, den Posten des Obergärtners auf einem englischen Landgut übernehmen werde.

Die Schülerin betrachtet Karottenblüten, die zur Samengewinnung bestimmt sind

England, das berühmte Land für Garten- und Blumenpflege, als Arbeitende zu erleben, war der Lohn für ihre intensive Arbeit und ausgezeichnete Ausbildung in Niederlenz.

Berufssorgen gab es damals für mich noch keine, denn noch waren einige Jahre Sekundarschule zu absolvieren, und später folgten die Pensionsjahre. Es war zu

jener Zeit noch nicht Brauch, jedes Mädchen einen Beruf erlernen zu lassen; ich auf jeden Fall wurde nach Großmutters Rezept zur Hausfrau ausgebildet. Von meinem Sehnen, Gärtnerin aus der Schule Niederlenz zu werden, wagte ich, nach einigen kläglichen Vorstößen, gar nicht mehr zu reden.

Jahre vergingen. Meine Freude an der Gartenarbeit ließ mich doch manch schönen Erfolg im eigenen kleinen Garten genießen.

Mit besonderem Interesse verfolgte ich natürlich im «Zentralblatt» alle Berichte aus der Gartenbauschule Niederlenz. Ein von den Schülerinnen zu einer Jahrfeier kunstvoll zusammengestelltes Bukett ließ noch nach Jahren ein leises Heimweh aufflackern nach der Schule, die ich immer noch nur vom Hörensagen her kannte. Mit Freude verfolgte ich den Werdegang einer Nichte zur Gärtnerin an der Schule Niederlenz und ihre weitere Ausbildung in großen Gärtnereien in Schweden. Heute besitzt sie eine eigene, gutgehende Blumengärtnerei in der Nähe einer größern Stadt.

Und letzten Herbst besuchte unser Frauenverein die Gartenbauschule Niederlenz, und ich fand alles noch viel schöner, als ich es mir je vorgestellt hatte. Das sympathische ehemalige Herrschaftshaus in einem herrlichen Garten, dessen Rasen trotz dem warmen Sommer so schön ist, wie man es sonst nur von englischen Rasen kennt!

In Gruppen wurden wir durch die Blumen- und Gemüseanlagen geführt. Wir hörten vom Umarbeiten und Neubepflanzen des großen Rosenbeetes neben dem Haus, rationeller Erdbeerpflanzung, dem richtigen Schnitt der Beerensträucher, über das Kompostieren der Gartenabfälle und des Herbstlaubes. Im Kräutergärtlein machten wir Bekanntschaft mit manchem vergessenen Würzkräutlein, und wir freuten uns an dem vielfältigen, kräftig dastehenden Gemüse und den langen Reihen kächer Kopfsalate. Und immer wieder neue Staudenrabatten in leuchtenden Herbstfarben fanden unsere Bewunderung.

Auch in die Gewächshäuser wurden wir geführt: In dem einen reiften die letzten Tomaten, ein anderes stand voll sorgsam aufgebundener Chrysanthemen. Es gab Hunderte von Jungpflanzen der exotischen, rotleuchtenden Weihnachtssterne, die zur Festzeit schön verpackt in die Blumengeschäfte der Städte verschickt werden. In einem Glashaus fanden wir die Grünpflanzen und Kakteen vereinigt, bereit, in Schalen und Töpfe verpflanzt, manche Stube zu verschönern. Es fehlt auch nicht der lange Tisch für die Kranz- und Blumenbinderei oder die kunstgerechte Verpackung der Topfpflanzen.

Und überall trafen wir gesunde, frohe Mädchen, die fleißig und fröhlich, allein oder in Gruppen ihre Arbeit taten. Gleich meiner Bekannten, Anno 1909! werden auch sie noch mit Begeisterung von allem erzählen, was sie hier lernen.

Das Haus ist ohne Luxus, aber heimelig eingerichtet. Für den theoretischen Unterricht ist ein Schulzimmer da, wo neben Gemüsebau, Blumenzucht, Düngerlehre, Pflanzenkrankheiten die Regeln der Gartengestaltung gelehrt und einfache Gartenpläne angefertigt werden.

Ich möchte wünschen, daß es recht vielen jungen Töchtern vergönnt sei, eine gründliche Berufslehre an dieser Schule zu machen, wo so viel herzliche Kameradschaft herrscht und wo Theorie und Praxis sich wohltuend ergänzen. Um eine Stelle, sei es im In- oder Ausland, mußte sich noch nie eine Absolventin sorgen. *M.-L. W.*

Hauswirtschaftsunterricht in Japan

Schon im Jahre 1881 wurde in Japan gleichzeitig mit dem Nähen ein Haushaltunterricht gesetzlich in den Volksschulen eingeführt. Dieser ist zu unterscheiden vom Hauswirtschaftsunterricht, der eigentlich nur in höhern Schulen Eingang fand. Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1946, wurde das gesamte Schulwesen in Japan einer Revision unterzogen. Der obligatorische Unterricht wurde auf neun Jahre festgelegt, von denen sechs Jahre Volksunterricht und drei Jahre einer Unterstufe der Mittelschule angehören. Der zweite Teil der Mittelschule beträgt noch einmal drei Jahre, worauf die höhern Schulen mit Universitätsgrad folgen. Im neuen Schulunterricht wurde nun Haushaltunterricht in allen Stufen eingeführt, und zwar umfaßt dieser nicht nur die technische Arbeit eines Haushalts, sondern schließt eine ganze Reihe Fragen des häuslichen Lebens ein. So gehören zum Haushaltunterricht die Fächer: Beziehungen innerhalb der Familie, die Lebensführung, die Kleidung, Nahrung und Unterkunft. Der Unterricht ist sowohl für Mädchen als auch für Knaben obligatorisch, und zwar je zwei Stunden in der Volksschule, um auf vier Stunden pro Woche in der Unterstufe anzusteigen. In den Mittelstufen der höhern Schulen wird das zu bewältigende Programm noch weit ausgedehnter, indem der Haushaltunterricht eigentlich jedes Gebiet umfaßt, wobei man es hier nicht mit oberflächlichen Kenntnissen bewenden läßt, sondern in jeder Sparte Grundkenntnisse fordert, so daß dafür spezialisierte Kurse notwendig sind. Schüler und vor allem Schülerinnen können sich je nach Berufswahl auf einzelne Teilgebiete festlegen.

Eines der Hauptziele dieses Haushaltunterrichts liegt darin, jeden Menschen so zu formen, daß er ein *gutes Familienmitglied* wird. Die Erfahrungen, die der Mensch in der Familie sammelt, sind seine ersten in der Welt. Wenn diese Erfahrungen gut gelenkt, geführt und entwickelt werden, so wird nicht nur der Mensch und die Familie, sondern die gesamte Gesellschaft gefördert. In Anerkennung des hohen Wertes dieser Erziehung wurde im Jahre 1949 eine eigene Abteilung dafür im Kultusministerium gegründet, die von Frau Kiku Yamamoto als erste geleitet wurde. Lob aus allen Kreisen war die verdiente Anerkennung für die von dieser Frau geleistete große Arbeit. Durch das Berufsschulförderungsgesetz aus dem Jahre 1951 wurde die Grundlage für eine staatliche Hilfe an die Ausgestaltung des Haushalt- und des Hauswirtschaftsunterrichts geschaffen, die oft Hand in Hand arbeiten. Die Lehrkräfte erhielten gesonderten Unterricht von einigen Monaten, um den neuen Anforderungen gerecht zu werden. Mit Praktikantinnenhilfe und Haushaltklubs in Mittelstufen sucht man die Mädchen zu einer demokratischen Zusammenarbeit zu erziehen und damit gleichzeitig der Haushaltserziehung eine größere Wichtigkeit bei der Vorbereitung junger Menschen auf ihre zukünftigen Aufgaben zu geben. Damit hat Japan einen interessanten Weg beschritten, der nicht nur zu guten Hausfrauen führt, sondern das Familienleben im allgemeinen unter eine Leitung stellt, die gerade in unserer stark belasteten Zeit von größtem Werte ist und den Keimzellen des Staates, der Familie und damit dem ganzen Volke zugute kommt. *-rn-*

Bei unsern Einkäufen vertrauen wir uns dem LABEL an. Es zeigt uns den richtigen Weg, richtig entlöhnte Schweizer Arbeit einzukaufen.

1919–1959: 40 Jahre Bund schweizerischer Pfadfinderinnen

Die schweizerischen Pfadfinderinnen haben 40 Jahre des Bestehens ihres Zusammenschlusses feiern können. Wir freuen uns mit ihnen. Ihre Denkschrift ist ein lebendiges Zeugnis für unentwegtes Entwickeln der Grundideen des Pfadfindertums.

Gesetz und Versprechen bilden eine Grundlage, die nie erschüttert werden konnte. Es ist erstaunlich, wie viele Hilfsmöglichkeiten unsere Pfadfinderinnen – sie finden im wirklichen Sinne des Wortes den Pfad, andern nützlich zu sein und dadurch sich selber zu erziehen und zu wachsen – immer wieder entdeckt haben. Ihrer 11 000 sind heute im Bund schweizerischer Pfadfinderinnen zusammengeschlossen. Ob Pfadfinderin, Ranger, Bienli, speziell im Bund katholischer Pfadfinderinnen, bei der protestantischen Arbeitsgruppe, den Heilsarmee-Pfadfinderinnen oder bei den PTA (Pfadfinderinnen «Trotz allem», d.h. trotz Behinderung) zusammengeschlossen, immer wirkt der Bericht ihres Einsatzes beeindruckend. Wir stellen auch immer wieder fest, wie durch das hilfreiche Eingreifen Aktionen ausgelöst wurden, die über den Rahmen des Bundes hinaus von andern Institutionen übernommen wurden. Mehr als je steht heute auch fest, daß die Pfadfinderbewegung rechtzeitig in einer Form Ergänzung in die Jugenderziehung hineingebracht hat, die anderswo erst als Reaktion und auf komplizierteren Wegen gesucht werden mußte.

Die Gedenkschrift ist voller Illustrationen, in denen Pfadileben pulsiert. Das unvergeßliche internationale Gomser Lager aus dem Jahr 1957 erinnert auch uns wieder an den beeindruckenden Tag, da es seine Gäste empfangen hatte. Unsere Glückwünsche, aber auch unser Dank begleiten den Bund schweizerischer Pfadfinderinnen ins neue Jahrzehnt.

M. Humbert

Pfadfinderinnen «Trotz allem»

Der 22. Februar ist jeweilen für die Pfadfinderinnen in der ganzen Welt (Geburtstage von Lord und Lady Baden-Powell) ein Festtag. Ehemalige erinnern sich an diesen Tag mit Freude, die etwas mit Wehmut gemischt ist, an fröhliche Stunden, die sie einst in Feld und Wald, bei gemütlichen Gruppenhöcks und gemeinsamer Arbeit mit gleichgesinnten Kameradinnen verlebt haben. Das Pfadfinderideal, geprägt durch ein einfaches und doch so eindrückliches Gesetz, durch das Versprechen – freiwillig abgelegt – und den Gruß, der «von Herzen kommt», verbindet alte und junge Pfadfinderinnen über Jahre und Jahrzehnte hinaus. Vielleicht betrachten manche der Ehemaligen, die nun selber erwachsen und Mütter geworden sind, das oder jenes an der Pfadfinderbewegung mit kritischeren Augen, aber sie freuen sich dennoch mit einem warmen Gefühl an den heutigen, fröhlichen blaugekleideten Meitschi. Bald werden die jungen Mädchen wieder hinausziehen in die Lager, Zelte bauen, Kochstellen ausheben und kunstvolle Einrichtungen schaffen. Und doch darf über all diesem Technischen das Grundlegende, nämlich die ernste Besinnung auf den Wert und Sinn der Pfadfinderbewegung, nicht verlorengehen.

Wie sagte doch einst Baden-Powell? «... Eine Mutter kann nur das weitergeben, was sie selbst besitzt. Darum ist es wichtig, daß Mütter hochwertige Charaktere haben, die sie auf ihre Kinder übertragen können...» Welch hohes Ziel für ein

junges Mädchen also, und welch eine Hilfe, daß es – neben andern – eine Institution gibt, in der diese Charakterbildung gefördert werden kann.

Nun sollte man aber glauben, daß ein junges Mädchen stark und gesund sein müsse, um bei den Pfadfinderinnen mittun zu können. Denn wie wäre es möglich, sonst durch die Matten zu streifen, Gerüste zu bauen und beim tollen Spiel mit dabei zu sein?

Und doch haben gerade die Pfadfinderinnen in ihren Reihen Kranke und Invalide, Blinde und Taube, denen sie ganz besonders zugetan sind. Sie nennen sich Pfadfinderinnen «Trotz allem» – kurz PTA, und dieser Zweig ist nicht mehr aus der großen Gemeinschaft wegzudenken. Gerade sie scheinen den *tiefsten Sinn der Pfadfinderidee zu verkörpern,* denn sie sind es, die durch ihre Leiden, ihre innere Kraft und durch ihren eisernen Willen das Pfadfindertum zur Tat machen. Sie bringen Licht und Tiefe in eine Jugendbewegung, weil sie Vorbild werden den Gesunden durch ihre täglichen kleinen Kämpfe mit sich selbst, mit ihrem Bemühen, ihr Gebrechen zu überwinden, und durch ihre *positive Einstellung zum Leben.* Gewiß, nicht alle unter ihnen können sich gut in das Unvermeidliche fügen, und jedem ist es nicht gegeben, stets ein Lächeln zu zeigen. Doch erfahren auch sie und ihre gesunden Schwestern, daß sich in der Gemeinschaft Leidender und Mit-Leidender das Schwere leichter trägt. Oft wird behauptet, daß Jugend grausam sei und Kinder sich manchmal ungebührlich und gedankenlos gegenüber ihren invaliden Gespielen benehmen. Da und dort mag dies stimmen, sicherlich aber nicht bei den Pfadern, wo versucht wird, das Gewissen für den leidenden Nächsten zu wecken, wo aber auch alles daran gesetzt wird, junge Gebrechliche am frohen Treiben der Jugend, soweit das möglich ist, teilhaben zu lassen. Sie müssen nicht die Gefangenen ihrer Leiden und ihrer Krücken bleiben – und die Betreuer der PTA, unter ihnen oft Ärzte, Pflegerinnen, Fürsorger und findige, phantasiebegabte Köpfe, scheuen keine Mühe, diesen jungen Menschen einen *Weg zu zeigen,* ihr Leben – trotz allem – sinnvoll zu gestalten. Jede Möglichkeit, sich zu betätigen, sich nützlich zu machen, wird erforscht und erprobt. Die Kinder wollen nicht Mitleid, sondern tatkräftige Hilfe, sie wollen nicht Abschirmung vom pulsierenden Leben, sondern fröhliches Mittun. Und gerade diesen Wünschen kommt die Pfadermethode – modifiziert allerdings – in vielfacher Art und in schönster Weise entgegen. Versetzen wir uns einmal in Gedanken in ein *PTA-Lager* (ja, auch das gibt es, und wie fein!). Wohl sorgen gesunde Pfadfinderinnen diskret, sozusagen im Hintergrunde, für ihre leidenden Kameradinnen, dort nämlich, wo sie unbedingt auf Hilfe angewiesen sind. Sonst aber erleben sie ein Lager im Freien wie ihre gesunden Kameradinnen. Manches geht vielleicht langsamer und bedächtiger, auf etliches muß hin und wieder verzichtet werden, aber im großen und ganzen dürfen sie das Leben in der Natur voll genießen.

Da stützt zum Beispiel eine Blinde die Schwerbehinderte im Gehen, und diese schaut mit ihren gesunden Augen für ihre Gefährtin auf Weg und Steg. Dort sitzt eine Gelähmte und löst mit unendlicher Geduld mit den noch beweglich gebliebenen Händen Knoten aus Schnüren oder «hülscht» Berge von Erbsen für die Lagerküche aus. Mädchen, ihres Augenlichtes beraubt, betasten Blumen und Steine, die sie von einem Ausflug mitgebracht haben, oder spielen zum Tanze auf, während Taube versuchen, sich in einem bestimmten Rhythmus zu bewegen. Unter dem Baum sitzt

eine Pfadfinderin, winzig klein und ganz verkrüppelt – und doch Mittelpunkt für alle andern, denn ihr Geist ist hell und klar, ihre Belesenheit enorm und ihr Wesen, am eignen Leid gereift, den Gefährtinnen eine Quelle der Kraft. Dort sitzt im eigens konstruierten Wagen ein junges Ding, gezeichnet durch schwere Krankheit, lahm und stumm. Aber seine Augen leuchten, weil es alles miterleben darf, dabei sein kann, den Rauch des Lagerfeuers einatmen und einmal aus dem Rucksack sich verpflegen darf! Für «Marabu», deren Füße beweglich geblieben sind, obwohl eine zerebrale Lähmung die Kontrolle über die Bewegung der andern Gliedmassen nicht zuläßt, ist eigens eine Schreibmaschine konstruiert worden, die es gestattet, Briefe zu tippen, und am Webrahmen erweist sie sich besonders geschickt. Viele dieser PTA legen Spezialexamen in Kochen, Singen, Kinderpflege, oder was es auch sei, ab und stehen ihren gesunden Kameradinnen keineswegs nach. Selbst weite Reisen wagen sie und nehmen freudig das Fahren in Gepäckwagen auf sich, um mit andern Pfadi zusammenkommen zu können. Diese haben sie schon kennengelernt durch Rundbriefe, die jeweilen mit Spannung und Freude erwartet werden, die neue Anregungen bringen und Grund zu unentwegtem Päneschmieden geben. Auch die PTA sind in Gruppen und Trupps zusammengeschlossen, und ihre Leiterinnen erhalten eine entsprechende und solide Ausbildung. In Sanatorien und Heimen, wie etwa im Balgrist oder Mathilde-Escher-Haus, haben sie oft eigene Gruppen, die eifrig an ihren Programmen arbeiten – eine Erleichterung für Ärzte und Pflegepersonal! In größern Ortschaften kommen PTA-Trupps im Freien oder im Lokal zusammen, üben sich und spielen, allein oder mit Hilfe ihrer gesunden Kameradinnen. Wo PTA allein sind, sozusagen in der Diaspora, da eilen immer wieder Gefährtinnen an ihre Krankenlager, um Verbindungen aufrechtzuerhalten, aufzumuntern, Technik zu lehren, ein Spezialexamen vorzubereiten oder nur, um etwas Pfadiluft und -geist in die Krankenstube zu tragen. Selbstverständlich dürfen jeweilen die kranken Mitschwestern an der feierlichen Waldweihnacht, wenn es irgendwie geht, nicht unter dem Lichterbaum fehlen. Es weben sich so Fäden von Gesunden zu Kranken – letztere spüren, daß sie eingeschlossen sind in eine festgefügte Gemeinschaft, daß auch sie ihren Platz darin haben, ihn auszufüllen vermögen und jung sein dürfen. Umgekehrt lernen die Mädchen, die, ohne sich je darüber Gedanken zu machen, ihre Glieder, Augen und Ohren ungehindert gebrauchen können, die Gesundheit und das Glück, unbeschwert jung sein zu dürfen, nicht als bloße Selbstverständlichkeit nehmen. Einmal sagte der Vater eines kranken Pfadis dankbar: «Unser ganzes Familienleben ist durch die PTA anders geworden. Das Pfadfindertum ist unserm Kinde im wahrsten Sinne des Wortes zu einem „Pfad-Finden" geworden, zu Lebensinhalt und zu einer täglichen Aufgabe.» Und eine angesehene Persönlichkeit im öffentlichen Leben bemerkte, daß sie kaum eine andere Organisation, staatlich oder privat, kenne, die dem gebrechlichen, *jungen* Menschen eine solche maßgebende Hilfe bedeute, daß er wieder Freude und Sinn in seinem Dasein finde.

So flutet denn eine wertvolle Wechselbeziehung zwischen gesunden und kranken Jugendlichen hin und her. Die PTA fühlen sich gleichberechtigt und als wertvolle Glieder einer Jugendgemeinschaft, und die stillen Kämpfe, die durch die Pfadfinderinnen «Trotz allem» tagtäglich ausgefochten werden, lehren die gesunden Mädchen, dankbarer und auch bewußter zu leben. *R.K.-Schl.*

Altwerden – Altsein[1]

Es ist Prof. Hanselmann in ganz großem Maße gegeben, in seinem Buch «Altwerden – Altsein» immer wieder alt und jung einander gegenüber zu stellen. Wenn er feststellt, daß der alte Mensch in dieser oder jener Frage so und so denkt, so weiß er mit der gleichen überzeugenden Begründung darzutun, welches hier der Gesichtspunkt der Jungen sein muß. Es ist ein Großes darum, mitten und doch zugleich über dem Altwerden zu stehen; unter dieser Voraussetzung darf er seinen Altersgenossen mit Goethe zurufen: «Komm, ältele du mit mir!» Es ist das Schönste einer Ehe, wenn mit den zunehmenden Jahren Ehegatten sich das gegenseitig in der gleichen Gefaßtheit sagen können – und dürfen. Das ist nicht jedem Menschen geschenkt, aber vielen, die sich einsam fühlen, wäre es gegeben, das über einen weiteren Familien- und Freundeskreis hinaus zu rufen.

Altsein ist eine Aufgabe, wie es das Heranreifen auch gewesen war. Es verleitet naturgemäß mehr zur Rückschau als zum Vorwärtsschauen. Rückschauen sollte man möglichst objektiv, seinen Teil der Verantwortung für das so und nicht anders gelebte Leben auf sich nehmend. Man kommt am Rückschauen nicht vorbei, aber man darf dabei nicht stehenbleiben. Deshalb gibt sich Prof. Hanselmann selber den Befehl, sich innerlich zu wenden und vorwärts zu schauen. Und weil er selber diesem Geheiß gehorcht, darf er diesen Befehl so laut ertönen lassen, daß er über seinen Gartenhag hinaus hörbar wird. Darf man aber nur zur Ausschau anhalten, ohne nicht auch zugleich aufzuzeigen, was die Zeit, die vor dem alten Menschen liegt, noch alles an Schätzen in sich birgt? Er tut es, ohne zu verschweigen, was an Fähigkeiten verbraucht und verlorengegangen ist. Was vor dem Menschen liegt, ist die Summierung all der Tage, die einem jeden einmal zuerst Gegenwart sein werden. Sie sind sehr oft von der drückenden Beherrschung durch Zeitnot befreit. Dem alternden Menschen wird hier etwas geschenkt, das ihm je länger, desto mehr abhanden gekommen war: Zeit. Es liegt nicht am Jüngeren, ihm zu sagen, wie er sie auszufüllen hat. Prof. Hanselmann aber darf es aus selber erlebtem Älterwerden heraus. Und er tut es in vielseitiger, immer ungesuchter Form.

Altwerdenkönnen ist der Weg zu jenem andern Auftrag: das Sterbenlernen, die, wie es hier genannt wird, «Herauslösung deines Ichs aus der Welt», «Sterbenlernen heißt verzichten können ohne jedes Neidgefühl, ohne jede Kränkung, harmlos, heiter, wissend um die Vergänglichkeit und den schließlichen Tod alles Lebendigen.» Wie sehr wird auch das erschwert, wem in der Kindheit jeder Verzicht aus dem Wege geräumt wurde! Prof. Hanselmann weiß um die durchschnittliche Altersgrenze, bei der auch dieser Stufe im Menschenleben eine Grenze gesetzt sein kann und möglicherweise noch eine letzte, die der Vergreisung, dazukommt. So wendet sich denn das Buch schließlich auch noch über den zum Greis gewordenen seiner Umgebung zu. Denn nun ist sie es, die etwas zu lernen und das Gelernte in die Praxis umzusetzen hat.

So ist hier ein Buch entstanden, das uns alle angeht: in seinem längsten Teil hauptsächlich den Älterwerdenden selber, dann aber auch seine Familie und weitere Umwelt. Wir können uns nicht gut vorstellen, daß es irgendwo falsch aufgenommen

[1] Prof. Dr. Heinrich Hanselmann: «Altwerden – Altsein» (Rotapfelverlag, Zürich)

würde. Es ist das Buch vom eigenen Jasagen, nicht nur von dem so viel leichteren für die andern. Und gerade das gibt ihm seinen großen Wert. Seine Schreibart ist direkt und unkompliziert, der Druck besonders gut lesbar. Man möchte es vielen älteren Menschen in die Hand legen als die Gabe eines Altersgenossen, der bereit ist, mit andern zu teilen, was er selber erworben hat. *M. Humbert*

Auf Besuch in Wattwil

Wissen Sie, was Helanca ist? Ich muß zugeben, daß ich es auch nicht recht wußte, als ich mit einer Gruppe von Journalisten aus der ganzen Schweiz zu einer Fabrikbesichtigung bei der Heberlein & Co. AG in Wattwil eingeladen wurde. Zu meiner Beruhigung wußten auch die andern nicht viel mehr! Nach der Führung durch die Laboratorien und die Fabrik allerdings hatten wir so viel Interessantes erfahren, daß ich Ihnen gerne von diesem Blick hinter die Kulissen erzählen möchte. Ich will versuchen, Ihnen ganz kurz zu erklären, wie Helanca gemacht wird: Man nimmt einen einfachen, geraden Nylon- oder Perlonfaden und dreht ihn so stark als möglich. Diese Überdrehung wird fixiert, und dann wird der Faden in der Gegenrichtung aufgedreht. Dabei bilden sich permanente Schlingen, die bewirken, daß aus dem glatten Kunststoff ein Faden entsteht, der sich so weich und warm anfühlt wie eine Naturfaser. Auf diesen Schlingen beruht das Geheimnis und der Erfolg der Helanca-Garne. Sie machen aus einem an sich kalten, glatten Faden ein sympathisches, flaumiges und hochelastisches Garn, das heute vor allem für Socken und Strümpfe, aber auch für Sportbekleidung, Unter- und Oberkleider verwendet wird.

Dabei ist Helanca keine neue Erfindung. Schon in den dreißiger Jahren wurde unter dieser Markenbezeichnung ein Kräuselgarn (so lautet der fachmännische Ausdruck) hergestellt, und zwar aus Kunstseidengarn. Die Kunstseide wurde dadurch weicher und fand deshalb vor allem für Bébé- und Kinderartikel sowie als Handstrickgarn Verwendung. Nach dem Krieg, als Wolle wieder frei erhältlich war, wandten sich die Hausfrauen von allen Ersatzprodukten ab. Nur jetzt keine Kunststoffe mehr! Als dann aber Nylon und Perlon auf dem Markt erschienen, die nach dem gleichen Verfahren gekräuselt werden konnten und dadurch Helanca ungeahnte gute Eigenschaften verliehen, trat es erst seinen eigentlichen Siegeszug an und hat sich heute bereits unentbehrlich gemacht.

Das fertige Garn muß zahlreiche Reiß- und andere Tests absolvieren, bis es die Fabrik verlassen darf. Aber nicht nur das Material ist dafür verantwortlich, daß das fertige Kleidungsstück den Käufer befriedigt; auch die Verarbeitung in den Fabriken muß kontrolliert werden. Ein Stab von Technikern, so vernahmen wir von einem Fachmann, ist dafür besorgt, daß zum Beispiel die Socken bestimmte Qualitätsvorschriften erfüllen, bevor sie verkauft werden dürfen. «Fertigwarenstandard» heißt der Fachausdruck dafür, der ganz einfach besagen will, daß nur hochwertige Produkte das Helanca-Garantiezeichen tragen dürfen. Heute müssen sich Strümpfe, Socken und Skihosenstoffe dieser Prüfung unterziehen, bevor sie verkauft werden dürfen. Es ist klar, daß alle diese Kontrollen und die Verbesserungen, die laufend durchgeführt werden, im Interesse des Käufers liegen, der für sein Geld einen reellen Gegenwert erhalten will. Und da darf Helanca zuversichtlich sein! *R. L.*

Benzindämpfe sieht man nicht

Man riecht sie bloß. Und wo man sie riecht, ist Feuersgefahr. Denn – repetieren wir kurz – Benzin verdampft an der Luft sehr rasch; das Gemisch von Luft und Benzindampf ist hochexplosiv. Darum läßt man ja auch dieses Gemisch explodieren, um Motoren anzutreiben. Nur sind im Automotor die Explosionen wohl dosiert und finden innerhalb der soliden Zylinderwand statt. Aber um die Explosion auszulösen, genügt ein Funke.

Ein Funke genügt auch dann, wenn man in geschlossenem Raum Kleider mit Benzin putzt. Wenn man im Keller ein Velo oder einen Roller mit Benzin reinigt. Wenn man beim Füllen eines Autotanks oder eines Kanisters in der Garage Benzin verschüttet. Funken haben in solchen Fällen schon Menschen getötet, Häuser eingeäschert, Funken, wie sie beim Einschalten des elektrischen Lichts im Schalter vorkommen, wo der Benzindampf eben auch eindringen kann. Funken, wie sie entstehen, wenn man mit Nagelschuhen hart auf einen Steinboden auftritt. Und wenn solche Funken genügen, wieviel gefährlicher ist dann eine brennende Zigarette, ein Streichholz, eine Kerze?

Darum Vorsicht beim Hantieren mit Benzin, besonders nachts, besonders in dunklen Räumen, wo man künstliches Licht zum Sehen braucht. Wenn schon mit Benzin geputzt werden muß, dann im Freien oder auf dem Balkon, wo die Dämpfe abziehen können, bevor sie den kritischen Konzentrationsgrad erreicht haben. Wenn schon Benzin nachgefüllt werden muß im Tank des Autos, des Rollers, des Traktors, dann nicht mit Rauchzeug im Mund, nicht in der finstersten Scheunenecke, wo Motorfahrzeuge überhaupt nicht hingehören. Und alle Behälter, Flaschen, Kanister, Fässer immer dicht verschließen und an einem sichern Ort aufbewahren. Sonst kommt es irgendeinmal zur Katastrophe. Denn so ist das Wesen des Benzins und seiner Dämpfe.

Und was für Benzin gilt, gilt erst recht für Gasolin! *BfB*

Buchbesprechungen von M. H.

Eduard Thurneysen: Fürsorge – Seelsorge (Evangelischer Verlag AG, Zollikon). So wie es uns Frauen, die wir in der gemeinnützigen Arbeit stehen, bewußt ist, daß berufsmäßig ausgeführte Aufgaben oft von andern Voraussetzungen ausgehen, und uns diese Frage beschäftigen mag, ist es dem Theologen Thurneysen ein großes Anliegen, der Fürsorge das Wort zu sprechen, die zur Seelsorge führt. Er ist sich aber bewußt, daß es auch Seelsorge ohne fürsorgerisches Tun und Fühlen gibt. Seelisch zurechthelfen heißt: aus dem Glauben heraus. Es geht um ein gesamthaftes Erfassen der Nöte und dessen, was dagegen aufkommen kann, wenn auch nicht im üblichen Sinne des Casework. Wir sind davon überzeugt, daß gerade der Beitrag der Frauen oft unter diesem Zeichen steht, und nehmen dankbar Weisung und Bestätigung aus diesem an der Generalversammlung des Schweizerischen Evangelischen Verbandes Frauenhilfe gehaltenen Vortrag entgegen.

Die Eingliederung des behinderten Menschen in die Kulturgemeinschaft. (Band 17 der Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik, herausgegeben vom Institut für Pädagogik und angewandte Psychologie der Universität Freiburg, Schweiz, unter Leitung der Professoren Dr. L. Dupraz und Dr. E. Montalta.)

Wer Gelegenheit gehabt hat, während der letzten drei Jahrzehnte nicht nur die Entwicklung der öffentlichen und privaten Fürsorge zu verfolgen, sondern auch die allgemeine Einstellung des Gesunden dem Behinderten gegenüber, weiß, daß die Invalidenversiche-

rung nicht zufällig gerade jetzt zustande kommen konnte. Sie ist nicht nur da, sondern sie wird auch von der breiten Masse des Volkes getragen werden. Und zwar nicht als etwas Aufgezwungenes, sondern im Bewußtsein einer gewissen Selbstverständlichkeit. Der Gebrechliche ist aus seinem, meist nicht freiwillig gewählten Claustrum herausgetreten. Das Gebrechen ist näher an den Gesunden herangetragen worden, Verkehrsunfälle und Kinderlähmung haben auch im kriegsversehrten Land dazu beigetragen. Der Gesunde und der Behinderte – wie rasch kann hier ein Frontenwechsel eintreten – sind in eine stärkere Gemeinschaft hineingestellt. Das Besinnen auf das Schicksal des andern ist nicht mehr einigen wenigen vorbehalten.

Die Hilfe dem Behinderten gegenüber muß vor allem auf der Einstellung ihm gegenüber beruhen. Es kann nie darum gehen – wie bei einer Katastrophe –, rasch, einmalig und meist auch generös seinen Obolus zu erlegen. Dem Gesunden muß der Anspruch des Behinderten auf eine möglichst normale Lebensführung mit keinem Fragezeichen mehr belastet sein, selbst wenn er dabei zu einem Opfer aufgerufen ist. Die Schweiz hat spät über die Invalidenfürsorge legiferiert. Sie tat es aber in verpflichtender, der Gegenwart entsprechender Auffassung. Die Eingliederung (und nicht nur die Rentenausrichtung) ist eine der Aufgaben des Gesetzes. Berufene Mitarbeiter werden sich damit befassen. Der Arbeitsplatz *und* der Lebensraum des Invaliden befinden sich oft neben demjenigen des voll Arbeitsfähigen. Es kommt also letzten Endes auch auf jeden von uns an, wie die Ziele der Invalidenversicherung verwirklicht werden können. Eine weitgespannte Aufgabe, schon allein wenn man an die verschiedenen Formen der Behinderung denkt, dann aber auch an die mit Recht differenzierten Ansprüche in bezug auf das Teilhaben an der Kulturgemeinschaft. Es ist deshalb ein nicht hoch genug einzuschätzendes Verdienst des Instituts für Pädagogik, Heilpädagogik und angewandte Psychologie der Universität Freiburg (Schweiz), im vergangenen Sommer der Frage der Eingliederung des behinderten Menschen in die Kulturgemeinschaft einen Ferienkurs gewidmet zu haben. Die Vorträge der zwanzig sehr sorgfältig ausgewählten Referenten sind nunmehr im Druck erschienen. Diese Publikation wird noch auf lange Zeit hinaus das Standardwerk der schweizerischen Behindertenfürsorge bilden. Es wird dieser Aufgabe sowohl im ethischen als auch im technischen Sinn gerecht und nicht nur dem Sozialarbeiter unentbehrlich werden.

Tibet ruft um Hilfe. Das Hilfskomitee für die Opfer des Kommunismus (Sekretariat Langendorfstraße 20, Solothurn) hat einen erschütternden Tatsachenbericht herausgegeben. Nicht nur die Bilder sind es, die einem ans Herz greifen, ebenso stark berührt einen die knappe textliche Gestaltung eines Geschehens, das für sich selber spricht. Die Chronik der Ereignisse zeigt eine nur zu gut bekannte Zwangsmäßigkeit. Fréjus, Entspannungspolitik und Jahreswende, auch persönliche Erlebnisse bringen es mit sich, daß der einzelne versucht sein kann, die Tibet-Frage ad acta zu legen. Die Opfer können das nicht. Ihnen soll durch den Kauf des Buches und der Briefverschlußmarken wenigstens materiell geholfen werden. Unterstützen wir diese Aktion! Sie dient auch der Stärkung unseres Freiheitswillens und unserer inneren Abwehrkräfte.

Hanny Nußbaumer: Craquelée- und Lackarbeiten (Verlag Haupt, Bern). Kaum haben wir uns schon richtig fertiggefreut über das im Haupt-Verlag erschienene Stoffdruckbuch, werden wir durch eine neue Publikation der Kleinkunst für Frauen überrascht. Auch dieses frauliche Kleinkunsthandwerk hat ein paar Voraussetzungen zu erfüllen: Die Ausführung soll nicht zu einer anstrengenden Präzisionsaufgabe werden, sondern muß mit Freude ausgeführt sein. Die Kosten dürfen nicht allzu hoch sein, und was entsteht, darf weder kitschig noch unverwendbar sein. Erschrecken wir nicht über den nur scheinbar endlosen Werdegang: Es ist nur so, daß bei jedem Werkgang immer gerade das Vorgehen mit dem verschiedenartigsten Material (Karton, Blech, Glas, Holz) beschrieben wird. Wenn wir uns an eine solche Arbeit heranmachen, so wird sie ja immer nur die eine Art von Material betreffen. Das Werden der fortschreitenden Arbeit ist präzis erklärt, es fehlen auch nicht Angaben über Fehlerquellen. Es wird sehr viel Altmaterial herangezogen, so daß die Kosten niedrig gehalten werden können. Es entstehen ganz reizende Sachen, die in rund vierzig Abbildungen mehr als Worte verlockend unserm Unternehmergeist rufen. Hanny Nuß-

baumer und dem Verlag gebührt herzlicher Dank für das Aufzeigen eines so viel Freude versprechenden Weges.

Therese Keller: Kasperli. Ein Leitfaden des Kasperlispiels mit vielen praktischen Hinweisen und Beispielen. (Verlag Haupt, Bern.) Therese Keller müssen wir in unsern Kreisen kaum mehr vorstellen. Wie viele unserer Zusammenkünfte und Veranstaltungen zugunsten eines gemeinnützigen Zweckes hat sie durch ihr ausdrucksvolles Spiel doch schon bereichert! Nun läßt sie uns erst noch ganz generös hinter ihre Kulissen gucken: Zuerst macht sie uns mit ihren Schauspielern bekannt, und erfreut stellen wir dabei fest, wie klug und vielseitig sich diese ihre Eltern im ganzen Schweizerland herum ausgesucht haben. Da aber Therese Keller selber eine stattliche Zahl von eigenen Kasperlikindern besitzt, so erleben wir deren Werden von der ersten Handvoll Holzwolle bis zum Modellkleid. In den Zwischenphasen aber haben sich die Kasperlifiguren derart in ihre Rollen hineingelebt, daß sie ihnen wörtlich ins Gesicht geschrieben sind. Mit Therese Keller bauen wir dann die Bühne auf und versuchen das Kasperlispiel als Spiritus rector schließlich selber. Dabei sind wir im Anfang sicher auf sehr gnädige Kritiker angewiesen – was wir von Kindern nicht unbedingt erwarten können. Ihre Aufnahmebereitschaft aber wird immer da sein, und so sind wir Therese Keller dankbar, uns in Wort und Bild zu helfen, unser Publikum nicht zu enttäuschen.

Adalbert Klingler: Chaschper, Chrischt und Königssoon. Drei Handpuppenspiele. Auch für große Leute. (Verlag Haupt, Bern.) Handpuppenspiele sind irgendwie eine Abkehr von seelenloser lärmiger Darstellung, wie sie gelegentlich aus Platte oder Bildschirm ausbrechen mag. Sie sind wohl ein Spiel, aber ein solches mit Werten. Sie erschlagen und übertönen nicht, aber sie zwingen zum Mitgehen. Mit Charme sprechen sie oft Verborgenes in uns an. Nur wer viel in sie hineinlegt, regt den Zuschauer zum Mitgehen an.

Die drei Handpuppenspiele, nach «Jorinde und Joringel» der Märchenerzähler Grimm, einem indischen Märchen und ein auf der Weihnachtserlösung aufgebautes Spiel des Verfassers weisen hohes Niveau und leichte Verständlichkeit zugleich auf. Die abgebildeten Künstlerpuppen unterstreichen die Vollendung, die Puppenspiel erreichen kann.

Marianne Berger: So speist man rund um die Welt (Europa-Verlag AG, Zürich). Interkontinentale Einstellung bis in die ohnehin von mancher überseeischen technischen Neuerung aus ihrem einstigen Rahmen herausgewachsenen Küche bringt, wie uns Marianne Berger geschickt darstellt, reiche Abwechslung ohne entsprechende Komplizierung. Im Gegenteil, beim Lesen hat man den Eindruck, daß einem die so verschiedenartigen Suppen, Hauptgerichte und Süßspeisen unfehlbar gelingen. Man entdeckt Originalrezepte bereits gekosteter Dinge, wie Scones, Apfelstrudel und ungarisches Gulasch, daneben auch sehr viel geheimnisvolle Namensträger. Die Rezepte sind in der Zubereitungsfolge sehr übersichtlich dargestellt (links in Kursiv, was man braucht, und rechts daneben in Normalschrift, was man damit macht). Es sind keine Fata-Morgana-Gerichte, denn die Zutaten sind heutzutage leicht erhältlich. Eine Rezeptsammlung, die man gern auch der reichhaltigsten Küchenbibliothek beifügt und die schon deshalb auch ein immer willkommenes Geschenk bedeutet.

Zeitschriften

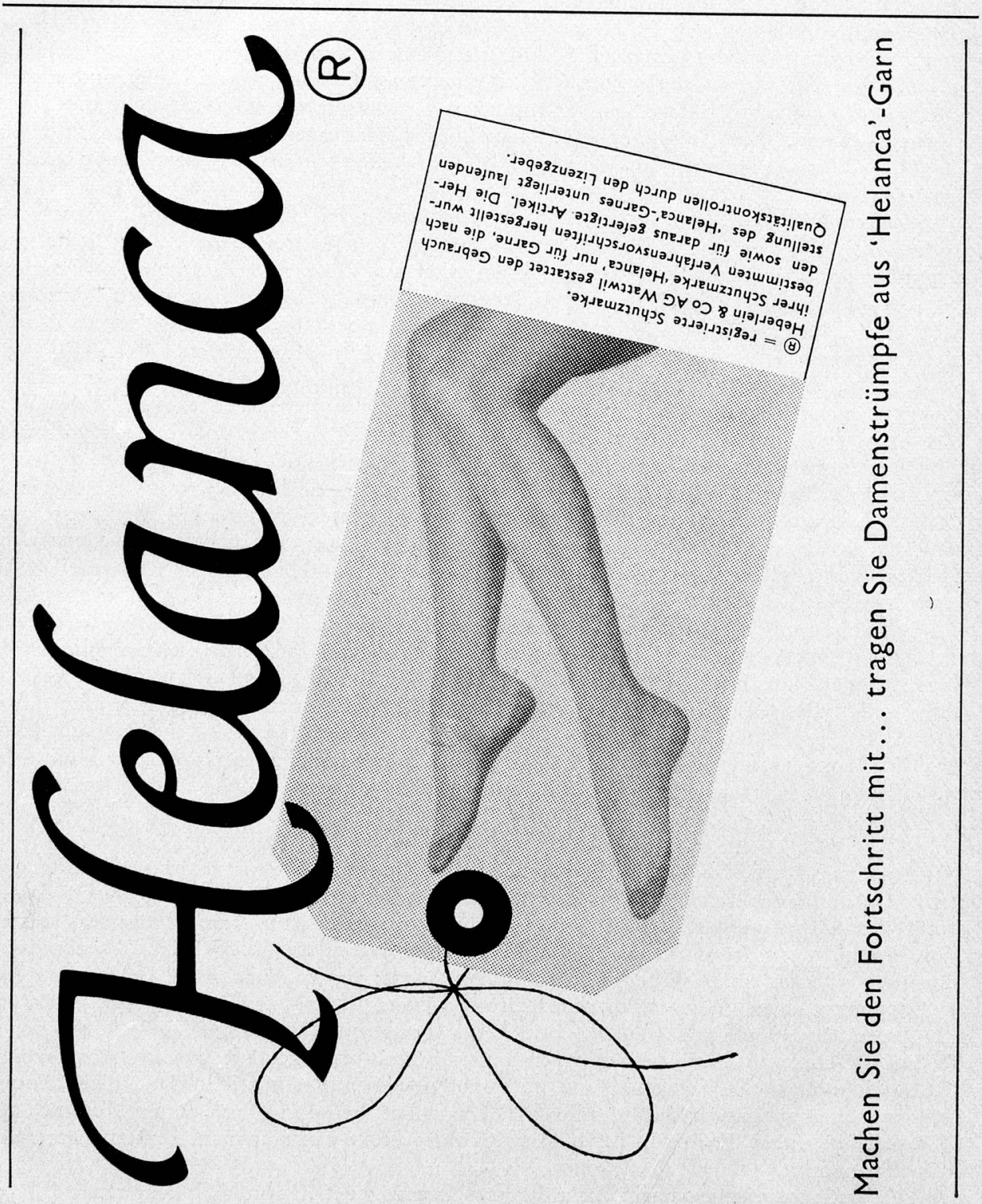
Der Psychologe (GBS-Verlag, Schwarzenburg). Das Jahr 1960 ist als dasjenige der geistigen Gesundheit bezeichnet worden. Wir hoffen, daß ein möglichst weiter Kreis davon erfaßt werde. In diesem Zusammenhang möchten wir wieder einmal ganz besonders auf die Monatszeitschrift (Nummern auch einzeln im Buchhandel erhältlich) «Der Psychologe» hinweisen, die das ganze Jahr hindurch immer wieder ihren gewichtigen Beitrag zur Erreichung einer ausgeglichenen inneren Haltung leistet.

Leben. Monatsschrift für aufbauende Lebensgestaltung. (Verlagsgesellschaft «Leben», Thalwil.) Gerade zu Beginn eines neuen Jahres besteht eine gewisse Gefahr, Absicht und Tat auseinanderklaffen zu lassen und mit einer gewissen Resignation Pläne nicht einmal mehr ausreifen zu lassen. Die Zeitschrift «Leben» hat deshalb in ihrer ersten Nummer des 24. Jahrgangs dieses Thema in ihren Mittelpunkt gestellt und mit manch nützlichem Hinweis beantwortet.

Nellys Kalender. Fachzeitschrift für die Frau, herausgegeben von Nelly Hartmann-Imhof.

(Verlag Hartmann, Küsnacht ZH.) Die erste Nummer des neuen Jahres ist so etwas wie eine Schonnummer geworden, mit vielen guten Ratschlägen trotz reduzierten Finanzen so zu kochen, daß den winterlichen Anforderungen Widerstand geleistet werden kann. Beherzigenswert ist der Aufruf an die Frauen, rastloser Kräfteverausgabung durch den Ehemann sinngemäß zu steuern. Das Anlegen einer Hausapotheke ist mit vielen guten Winken für häusliche Unfall- und Krankenhilfe erweitert.

Unsere Adoptivkinder-Versorgung ist dankbar, wenn ihr gelegentlich dort, wo an eine Kranzablösung gedacht wird, ein Betrag zugehalten wird. Postscheck VIII 27024 Zürich.



Der Hochwächter (Verlag Haupt, Bern) hat seinen letztjährigen Jahrgang mit einer sehr beachtlichen kulturgeschichtlichen Weihnachtsnummer abgeschlossen. Das ganze Jahr hindurch sind die thematisch vielseitig gegliederten Nummern immer von hervorragendem Bildmaterial begleitet. Ein «Hochwächter»-Abonnement verspricht eine Quelle reicher Anregung und dokumentierter Rückschau in heimisches Schaffen und Brauchtum.

HAUSHALTUNGSSCHULE BERN **Fischerweg 3**

der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

5monatiger Kurs

für interne Schülerinnen **Beginn: 2. Mai 1960 und 1. November 1960**
Dieser Kurs vermittelt jungen Töchtern gründliche Kenntnisse in allen hauswirtschaftlichen Gebieten und bereitet sie durch die gemeinschaftliche Arbeit in einem durchgehenden Betrieb auf den vielseitigen und verantwortungsvollen Beruf der Hausfrau vor.
Auch dient der Kurs als Vorbildung für eine Anzahl von Frauenberufen, wie Säuglings- und Krankenschwester, Heimleiterin, Fürsorgerin usw.
Der Besuch dieses Kurses befreit von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

3monatiger Koch- und Hauswirtschaftskurs

für externe Schülerinnen **Beginn: 4. April 1960 und 5. September 1960**
Jeden Tag, Samstag ausgenommen, von 9—17.30 Uhr.
Gepflegtes, gutbürgerliches Kochen, Hauswirtschaft, Waschen, Bügeln, Flicken, Handarbeiten, Säuglings- und Krankenpflege, Krankenküche usw.
Der Besuch dieses Kurses befreit von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Tageskochkurse

für die feine Küche Dauer 6 Wochen, je vormittags 8.30 Uhr
Beginn: 7. März, 25. April, 7. Juni 1960

Abendkochkurse

für die gepflegte Küche
Dauer 10 Wochen, einmal pro Woche, je Dienstag, resp. Donnerstag
Beginn: 3. Mai und 5. Mai 1960, je 18.30 Uhr

Hauspflegerinnenkurs

Beginn: 3. Oktober 1960
Dauer ein Jahr, wovon 4 Monate im Internat und 8 Monate extern in Praktika in Kinder-, Alters-, Krankenheimen und in der Hauspflege. Mindestalter 23 Jahre.

Auskunft und Prospekte durch die Schulleitung. Telefon (031) 22440

Viele Sektionen des SGF

führen alkoholfreie Restaurants und Hotels, die der Stiftung für Gemeindestuben angeschlossen sind. Durch die gründliche Ausbildung von Vorsteherinnen in der

Vorsteherinnenschule Zürich

werden die unerläßlichen Fachkenntnisse praktisch und theoretisch vermittelt. Günstige Bedingungen. Stellenvermittlung für die ganze Schweiz. Prospekte.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften Dreikönigstr. 35, Zürich 2

100% reiner Kaffee-Extrakt mit dem vollen natürlichen Aroma 48-g-Dose nur 2.90

in jedem USEGO Geschäft

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Telephon (071) 52053

Tessiner Traubensaft

bedeutet Qualität

Quellennachweis:
Virano AG., Magadino **Tel. (093) 8 32 14**

Jung sein bis ins hohe Alter mit

Mit Vitaquell wurde ein Verfahren für die allgemeine Regeneration der Hautfunktionen entwikkelt. Auf natürlichem Wege werden verlorene und abgebaute Kräfte wieder aufgebaut und die Hautdrüsen zu neuer Tätigkeit angeregt. Vitaquell wird in Verbindung mit Wasser angewendet; es enthält erlesene mineralische und organische Wirkstoffe, die in unzähligen Fällen ihre Wirkung erwiesen haben. Die äußere Erscheinung wie die innere Einstellung erfahren dadurch eine kaum glaubliche Wandlung, und man wird ein glücklicher und zufriedener Mensch. Man fühlt sich wohl, wie nie im Leben. *Vitaquell* eignet sich auch vorzüglich für Fuß-, Arm- und Sitzbäder. Eine Spur davon ins tägliche Gesichtswasser macht dieses wunderbar weich, und die Haut wird straff und rosig. So urteilen unsere Kunden: «Nachdem die Vitaquell-Bäder die Erwartungen vollauf erreichten, bitte ich um eine weitere Vitaquell-Packung.» Eine andere Kundin schreibt: «Wir sind mit dem Vitaquell sehr zufrieden.» Frau B. Sch. in Wädenswil schrieb: «Vitaquell finde ich herrlich.» Ein bekannter Redaktor bestätigt folgendes nach den ersten Vitaquell-Bädern:

1. Eine außerordentlich intensive Durchblutung der Haut nach dem Bade.
2. Ein sehr angenehmes Wohlgefühl nach demselben.

Der Direktor eines internationalen Institutes schrieb uns: «Meine Gattin ist daran, das Vitaquell gründlich auszuprobieren, und die bisherigen Resultate können als hervorragend bezeichnet werden.»

Schwester E. K. in Luzern schrieb: «Bin froh, daß mir Vitaquell durch meinen Bruder empfohlen wurde. Nach der ersten Badekur fühle ich mich viel wohler und möchte deshalb die zweite Kur beginnen.» Frau M., Inhaberin eines Reformhauses, hat uns persönlich bestätigt, daß sie noch nie einen so guten Badezusatz probiert habe. Wenn sie müde sei, dann nehme sie einfach ein Vitaquell-Bad und dann sei sie wieder fit. Man nimmt entweder zwei bis drei Bäder pro Woche und schaltet nach zehn Bädern eine Pause von vier Wochen ein oder nur regelmäßig ein Bad in der Woche. Vitaquell greift die Badewanne nicht an. Genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei.

Kurpackung für 12 bis 15 Bäder nur Fr. 17.— durch Biokraft-Versand, Thunstraße 21, Bern Telephon 2 25 41.

«PIONIER» löst Ihr «Kaffee-Problem»

Wenn Sie Bohnenkaffee wegen des Koffeins nicht ertragen, brauchen Sie den Kopf nicht hängen zu lassen.

Dank «PIONIER»-Frucht- und Getreidekaffee fällt Ihnen der Verzicht leicht. «PIONIER» enthält zwar keine einzige Kaffeebohne, aber er erinnert Sie beim Trinken an echten Kaffee. **Seine Rohstoffe** (Früchte, Getreide und Wurzeln) **werden vom Spezialisten so vorsichtig ausgewählt, so schonend verarbeitet und so harmonisch gemischt, daß Ihnen «PIONIER» wahren Genuß schenkt.** Je nach Situation können Sie erst noch wählen zwischen «PIONIER» **gemahlen** (400–g–Beutel, über 150 Tassen, Fr. 1.80 m. R.) und «PIONIER-**Extrakt**» (50–g–Dose, 33 Tassen, Fr. 1.30 m. R., 125–g–Dose, 83 Tassen, Fr. 3.— m. R.)

«PIONIER» ist in Reformhäusern und -abteilungen längst ein Begriff, er wird es auch für Sie werden. — Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.

Formfit

Bobbles-Büstenhalter Nr. 463 mit rundgesteppten Brustkappen. Front-Elastschlußband für gute Atmungs- und Bewegungsfreiheit. Baumwolle, waschmaschinenecht, in Weiß. Fr. **14.90**

FORMFIT-Schlüpferhöschen Nr. 837. Weicher Nylon-Netzelast mit abflachenden Front- und Rückeneinsätzen, weiß. Fr. **32.90.** (Als Schlüpfer Nr. 937.)

MATHYS AG

BERN

Marktgasse 56 Tel. 2 21 01

Das leistungsfähige altbernische Vertrauenshaus für Brautaussteuern Hotel-, Spital- und Anstaltswäsche

LEINENWEBEREI

Schwob

BERN

Nur Hirschengraben

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.

Tel. 045 5 70 48 **L. Wüest**

Contra-Schmerz gegen

Kopfschmerzen
Monatsschmerzen
Migräne
Rheumatismus

AZ
BERN 6

Bäuerinnenschule UTTEWIL

Freundliche, dem ländlichen Haushalt angepaßte
reformierte Heimschule
Station **Schmitten** (Freiburg) oder **Laupen** (Bern)
Beginn der Kurse: Je Mitte April und Mitte Oktober
Auskunft und ausführliche Prospekte durch die **Schulleitung**

Gärtnerin

ein echter Frauenberuf mit
guten Verdienstmöglichkeiten

Schweizerische
Gartenbau-Schule für Töchter
Niederlenz
bei Lenzburg

Externat und Internat
Berufskurse mit
Eidg. Fähigkeitsausweis
Jahres- und Sommerkurse
Schulbeginn anfangs April

Prospekte und
Auskunft durch
die Schulleitung
Tel. 064 / 8 11 30

An bestimmten Tagen

auftretende Kopfschmerzen und Beschwerden bekämpft die kluge Frau mit Melabon. Schon eine einzige Melabon-Kapsel lindert die Schmerzen in wenigen Minuten. Frische und Arbeitslust kehren zurück. Melabon soll rechtzeitig eingenommen, aber sparsam verwendet werden. Es ist gut verträglich und nach ärztlichem Urteil auch für empfindliche Naturen geeignet. Besorgen Sie sich eine Packung in der Apotheke, aber verlangen Sie ausdrücklich

Mélabon

Druck und Expedition: Büchler & Co. AG, Bern Postscheckkonto III 286